

Zwischen Sinn und Sein: Zur Funktion des Symptoms als Knoten

Die Spitze an Sinn, man spürt es, ist das Rätsel.

Vorbemerkung

Im Vorwort der französischen Ausgabe von Jacques Lacans *Écrits* ist eine Bewegung angedacht, die sich auch in meinen Überlegungen zum Symptom wiederfinden wird. Lacan eröffnet seine Aufsatzsammlung mit einem dem französischen Leser vielleicht abgenutzt erscheinenden Zitat von Buffon, nämlich: „*Le style est l'homme même*“¹. Nichts erscheint auf einen zweiten Blick aber weniger selbstverständlich als dies, wenn man diese Wendung mit Lacans Definition des Unbewussten als der Rede des Anderen verbindet und damit um eine Windung weiter dreht: „*Le style c'est l'homme (...) l'homme à qui l'on s'adresse*“². Aber auch mit dieser Definition gibt sich Lacan zum Erscheinungszeitpunkt der *Écrits*, also 1966, nicht mehr zufrieden. Denn, wenn der Mensch sich darauf reduzieren würde, lediglich in sich die Antwort (in umgekehrter Form, so die volle Definition) des anderen zu enthalten³, ergibt sich zwangsläufig die Frage, was für einen Zweck es dann überhaupt hat, sich noch an den anderen zu wenden. Diese Frage scheint bei einer Veröffentlichung eines Buches nur umso gerechtfertigter. Genau auf diese Frage wollen die *Écrits* eine Antwort finden. Als Ausweg aus dem Dilemma wird Lacan sein Konzept des *Objekts klein a* einführen, das gegen Ende der Aufsatzsammlung⁴ auftaucht und einen neuen Weg des Subjektverständnisses anzeigen soll. Erst dieses *Objekt klein a* erlaubt es dem Subjekt, aus der Spaltung und der Entfremdung wieder herauszukommen. Es ist dieses Objekt, so Lacan, welches auf die Frage bezüglich des Stils antwortet, die zu Beginn gestellt wurde. Denn an der Stelle, die für Buffon, den Menschen

¹ Jacques Lacan, *Écrits* (Paris 1966): 9

² Ebd.

³ Ebd., 41; Dt.: *Schriften I* (Weinheim, Berlin 1991): 41. Um nur eine der vielen Stellen herauszugreifen, in denen sich diese These Lacans findet. Das Register der Intersubjektivität ist für eine lange Periode in der Werkgeschichte Lacans vorherrschend. Es braucht den Anderen, an den sich ein Symptom oder ein Witz wenden kann. Die Dimension des Anderen ist im Entstehen eines Symptoms immer schon einbegriffen.

⁴ Genauer, bereits im Aufsatz *Kant mit Sade*, in: *Schriften II* (3. Aufl. 1991, Weinheim, Berlin): 133-164

bezeichnete, also seinen Stil, setzt Lacan das *objet petit a*: „*nous appelons la chute de cet objet*“⁵. Der Parcours durch die *Écrits* und Lacans eigener Stil sollen auch den Leser „zu einer Konsequenz führen, wo dieser gezwungen ist, von dem Seinigen zu zeugen“ (*amener le lecteur à une conséquence où il lui faille mettre du sien*)⁶.

In einer Bewegung die zwischen diesen beiden Polen – Entfremdung und Wiederaneignung – angesiedelt ist, möchte auch dieser Beitrag versuchen, dem Phänomen des Symptoms, wie es die Psychoanalyse versteht, näher zu kommen. Der oben angeklungenen Spannungsbogen, der das Symptom zwischen entschlüsselbarer Botschaft an den Andern und opaker spielerischer Selbstreferenz vibrieren lässt, dient in den folgenden Überlegungen als Leitfaden. Die am Symptombegriff geformte gedankliche Brücke, die im Verlauf des Textes von Freud zu Lacan (und weiter vom „frühen“ zum „späten“ Lacan) führt, soll aber keineswegs den Eindruck einer „Einbahnstrasse“ oder einer linearen Entwicklung erwecken. Es ist gerade die Unauflöslichkeit dieser Spannungen und der Widerstreit der gegenläufigen Tendenzen, die sich im Symptom austragen, welche die Einzigartigkeit der Struktur des Symptoms ausmachen. Eine Einzigartigkeit, die für Lacan jene der *condition humaine* ist: „*Le symptôme, c'est la note propre de la dimension humaine*“⁷, heißt es in einem Vortrag aus dem Jahr 1975.

Das Symptom als Sinn

In Freuds *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* ist die XVII. Vorlesung mit dem Titel *Der Sinn der Symptome* überschrieben. Sie folgt nicht ohne Grund dem Abschnitt über *Psychiatrie und Psychoanalyse*, denn das Symptom dient hier Freud als Abgrenzung zum Fachgebiet der Psychiatrie, die „sich um Erscheinungsform und den Inhalt des einzelnen Symptoms wenig bekümmert“⁸. Anders und neu die Lehre der Psychoanalyse, welche festgestellt hat, „das Symptom sei sinnreich und hänge mit dem Erleben des Kranken zusammen“⁹. Obwohl das Symptom zumeist durch seine Befremdlichkeit, Bizarrität, Künstlichkeit und Unsinnigkeit gekennzeichnet ist

⁵ Jacques Lacan: *Écrits* (op cit): 10

⁶ Ebd.

⁷ Conférences dans les universités nord-américaines : le 2 décembre 1975 au Massachusetts Institute of Technology, erschienen in: *Scilicet*, n° 6-7 (Paris 1975): 53-63.

⁸ Sigmund Freud, GW XI: 264

⁹ Ebd.

(die auch dem Kranken, der nicht vom „seinem“ Symptom lassen kann, durchaus bewusst ist), beharrt Freud darauf, dass es im Zusammenhang mit dem Leben der Person steht, die es zeigt. Die Symptome erscheinen zunächst wie „Gäste aus einer fremden Welt, Unsterbliche, die sich in das Gewühl der Sterblichen gemengt haben“¹⁰. Mit den Mitteln einer reinen Bewusstseinspsychologie war diesen Phänomenen bislang nicht beizukommen gewesen. Die Rätselhaftigkeit der Symptome wird erst durch die Psychoanalyse entmystifiziert, also wissenschaftlich gebändigt; diese entsprechen von nun an nicht mehr dunklen Mächten, sondern sind „Abkömmlinge unbewusster Vorgänge“¹¹. Das Symptom ist genauso wie die Fehlleistung, der Traum und der Witz eine der Schnittstellen, an denen das Unbewusste interpoliert und stellt damit einen weiteren „unerschütterlichen“ Beweis für dessen Existenz dar.

Das Symptom enthält, so die Krankheitslehre der Psychoanalyse, den (unbewussten) Sinn einer aus dem Bewusstsein ins Unbewusste verdrängten Vorstellung, auf die es gleichsam verweist. Auch wenn die verdrängte Vorstellung dem Bewusstsein nicht mehr zugänglich ist, arbeitet diese im Rücken des Subjekts weiter, verknüpft sich mit anderen benachbarten Vorstellungen und verschafft sich (oft in verstärkter Form) in der Rückkehr des Verdrängten in Träumen oder in Symptomen wieder Zutritt ins Bewusstsein. Die Verbindung zum auslösenden Ereignis, zum Gedanken, der zur Verdrängung Anstoß gab, ist dann freilich nicht mehr herstellbar. Schon sehr bald fasst Freud das Symptom daher nicht nur als pathologischen Reflex auf, auch nicht als eine einfache „Erinnerung“, sondern als ein *Symbol*, das für ein noch unzugängliches Ereignis steht. Freud deutet bereits in den mit Breuer verfassten *Studien über Hysterie*,¹² die reine Affektabfuhr im Symptom zur symbolischen Inszenierung eines verborgenen Konflikts um.

Das Symptom ist aber nicht nur ein Symbol sondern auch Substitut: Es wird zu einer Ersatzbildung. „Das Symptom ist ein Ersatz für etwas, das unterblieben ist“¹³. Das Symptom ist aus Vorstellungen (Erinnerungen, Phantasien, Wünschen) hervorgegangen, welche zu einer bestimmten Zeit aufgrund ihres Konfliktpotentials

¹⁰ Ebd. 287

¹¹ Ebd. 288

¹² Josef Breuer, Sigmund Freud: *Studien über Hysterie*, (Frankfurt a. M. 1991): vgl., insbesondere den von Breuer verfassten Abschnitt *Theoretisches*, und den Beitrag Freuds *Zur Psychotherapie der Hysterie*.

¹³ Freud GW XI, 289

verdrängt worden sind und nun in anderer Form, aber nicht minder beharrlich, in Träumen, Fehlleistungen und eben Symptombildungen ins Bewusstsein zurückkehren.

Dieses Substitut, also der Ersatz einer Vorstellung, die selbst nicht bewusst ist, stellt – so Freuds entscheidende Einsicht – zugleich eine Befriedigung, eine sogenannte *Ersatzbefriedigung* für die im Leben vermisste dar. An der Wurzel des Symptoms steht eine *Versagung*, welcher Art auch immer, die die Befriedigung der sexuellen Wünsche vorenthält; durch das Symptom hält sich das Subjekt für diesen Verlust in gewissem Ausmaß schadlos. Daraus erklärt sich, warum ein Symptom ein Gebilde von so artifizierlicher und komplexer Art ist: Es muss zwei Herren dienen: der Verdrängung (also dem Ichbewusstsein) und der Befriedigung (also dem Unbewussten). Freud nennt das Symptom daher einen Kompromiss, Ausdruck eines Konflikts zwischen Triebvorstellungen und Moralvorstellungen, die beide zufriedengestellt werden müssen. „Sie [die Symptome, K.E.] sind nämlich, wie wir hören werden, Kompromissergebnisse, aus der Interferenz zweier gegensätzlicher Strebungen hervorgegangen, und vertreten eben sowohl das Verdrängte wie das Verdrängende, das bei ihrer Entstehung mitgewirkt hat“¹⁴. Ein Symptom entsteht genau dort, wo das Subjekt vor etwas absolut nicht zu Vereinbarem steht. Diese Unvereinbarkeit der in Konflikt stehenden Regungen löst die spezifische „Gewissensqual“¹⁵ aus, welche in der Symptombildung überbrückt werden sollte. Das Symptom kann diese Funktion des Kompromisses deswegen einnehmen, weil es in sich mehrdeutig, schillernd oder – in der Terminologie der Psychoanalyse – „überdeterminiert“ ist¹⁶. Es ist ein Knoten aus widersprüchlichen Bedeutungen, von denen eine einzelne nicht ausreichen würde, es hervorzubringen. Zu seiner Entstehung trugen die vielfältigen Verwicklungen, Sackgassen und Obliterationen der je einzigartigen Lebensgeschichte bei, deren unterschiedlichen Fäden im Knotenpunkt des Symptoms zusammenlaufen. Der „logische Zusammenhang“ in der Symptomen-genese entspricht daher, in den Worten Freuds einer Verbindung von

¹⁴ Ebd. 311

¹⁵ Josef Breuer, Sigmund Freud: *Studien über Hysterie* (op. cit.): 228

¹⁶ Es müssen daher immer mehrere Faktoren zusammenwirken, damit sich ein Symptom herauskristallisiert. Diese Annahme wurde bereits von Breuer im Jahr 1895 niedergeschrieben: „Damit sich bei einem gesunden (...) Menschen ein richtiges hysterisches Symptom ausbilde, mit seiner scheinbaren Unabhängigkeit von der Psyche, seiner selbständigen somatischen Existenz, müssen fast immer mehrfache Umstände konkurrieren.“ *Studien über Hysterie*, (op. cit.): 229

„konvergierende Liniensystemen“ die „Knotenpunkte“ bilden, „in denen zwei oder mehrere Fäden zusammentreffen, um von da an vereinigt weiterzuziehen, und in den Kern münden in der Regel mehrere unabhängig voneinander verlaufende oder durch Seitenwege verbundene Fäden ein“.¹⁷ Da das Symptom von mehreren streitenden Parteien gleichzeitig genährt wird, erklärt sich auch seine Beharrlichkeit und Widerstandsfähigkeit in der Therapie. Aufgrund seines ambivalenten Bauplans kann die Befriedigung im Symptom gleichfalls nicht „einfacher“ Natur sein, nicht nur Lust, sondern eben ein Amalgam aus Lust und Leid. „Das Symptom wiederholt irgendwie jene frühinfantile Art der Befriedigung, entstellt durch die aus dem Konflikt hervorgehende Zensur, in der Regel zur Empfindung des Leidens gewendet und mit Elementen aus dem Anlaß der Erkrankung vermengt. Die Art der Befriedigung, welche das Symptom bringt, hat viel Befremdliches an sich.“¹⁸ Lacan wird diese Form von frivoler Lust später als „*jouissance*“ festmachen, als eine Art des Genießens, die, wie auch Freud schon klar war, in einem „Jenseits des Lustprinzips“ liegt. Diese Befriedigung im Symptom weist bereits auf jene andere Seite der Medaille hin, die der Entwirrung und der Sinngebung widersteht. Freud entgeht diese Eigentümlichkeit keineswegs, er spricht bei jenen Anteilen der Symptombildung, die sich der Intersubjektivität entziehen, von einem „erweiterten Autoerotismus“¹⁹. Die Befriedigung, wie es in seinen *Vorlesungen* heißt, sieht dann meist vom Objekt ab, das Subjekt gibt dafür ein Stück weit die Beziehung zur äußeren Realität auf und wendet sich auf sich selbst zurück. Für Freud bleibt aber dieser perverse Aspekt des Symptoms eine Fußnote in seiner klassischen Krankheitslehre, die auf Entzifferung gerichtet ist.

Diese Punkte in der Symptombildung zeigen auch die Schwierigkeiten der Symptomkupierung an: Die Verdrängung wird durch den Widerstand geschützt, die Bedeutung des Symptoms ist immer ein Geflecht von Assoziationen, welche erst herausgearbeitet werden müssen, und letztlich hält das Symptom trotz des Leidensdrucks, den es bewirkt, eine nicht unmaßgebliche Befriedigung für den Symptomträger bereit, die dieser nicht ohne weiteres gegen die Annahme der Deutung einzutauschen bereit ist.

¹⁷ Josef Breuer, Sigmund Freud: *Studien über Hysterie* (op. cit.): 306

¹⁸ Freud GW XI, 380

¹⁹ Ebd. 381

Trotz aller Widrigkeiten bleibt aber Freud bei der Auffassung, dass durch die analytische Arbeit des „Aussprechens“ der Sinn der Symptome aufgedeckt und die unbewussten Bedeutungen durch bewusste ersetzt werden können. Wenn es gelingt, diese „Vertauschung“ von Vorstellung und Symptomkomplex rückgängig zu machen, so die Überzeugung Freuds, „hat die Therapie der neurotischen Symptome ihre Aufgabe gelöst“²⁰. Und weiter: „Unsere Therapie wirkt dadurch, daß sie Unbewußtes in Bewußtes verwandelt, und wirkt nur, insoweit sie in die Lage kommt, diese Verwandlung durchzusetzen“²¹. Zwischen Sinn und Existenz (Sein) des Symptoms herrscht, so Freud, das Verhältnis von Vertretung, also entweder „Bewusstheit“ oder „Symptom“. Beides zugleich ist nicht möglich. Die Vertretung des Symptoms durch die ihm zugehörige Vorstellung bedeutet aber auch, dass sich das Subjekt von der Ersatzbefriedigung genauso wie vom sekundären Krankheitsgewinn trennen muss.

Das Symptom als Botschaft

Stand schon für Breuer und Freud das „Aussprechen“ als Mittel zur Therapie (der von einer Patientin so genannten *talking-cure*) im Vordergrund, wird dies mit Lacans Hinwendung zur Linguistik noch verstärkt und theoretisch aufgerüstet.

Für Lacan ist in der ersten Halbzeit der Ausarbeitung seiner Lehre das Symptom ein ideales Beispiel, um seine Grundannahme, dass das Unbewusste wie (bzw. als) eine Sprache aufgebaut ist, zu belegen. Selten erscheint die Umschreibung der Lehre Freuds in die Terminologie Lacans klarer und erfolgreicher.

Lacan folgt Freud in der Interpretation des Symptoms darin, dass er dieses als symbolische Artikulation eines Konflikts auffasst. In solcher Weise versteht auch Lacan das Symptom „als die Rückkehr des Verdrängten im Kompromiss, und die Verdrängung ist hier wie anderswo die Zensur der Wahrheit“²². Um die Interferenz von Gegenwart und Vergangenheit im Kompromiss zu erklären greift Lacan wie Freud auf den Terminus der Überdeterminiertheit zurück: „Wenn Freud in der Psychopathologie der Psychoanalyse für ein neurotisches oder nicht neurotisches Symptom das Minimum an Überdeterminierung fordert, das ein Doppelsinn

²⁰ Ebd. 289

²¹ Ebd. 290

²² Jacques Lacan: *Variantes de la Cure-Type, Écrits* (op. cit): 358

dergestalt konstituiert, daß das Symptom zugleich Symbol eines abgestorbenen Konflikts ist und darüber hinaus eine Funktion in einem gegenwärtigen, *nicht minder symbolischen* Konflikt besitzt, wenn er uns ferner lehrt, im Text der freien Assoziation der wachsenden Verästelung einer Linie von Symbolen zu folgen, um an den Punkten, an denen die sprachlichen Formen sich überschneiden, die Knoten ihrer Struktur zu ermitteln –, dann ist bereits vollkommen einleuchtend, daß das Symptom sich *ganz* in einer Sprachanalyse auflöst, weil es selbst wie eine Sprache strukturiert ist, deren Sprechen befreit werden muss²³. Das Symptom enthält für Lacan ebenso wie für Freud einen in sich eingeschlossenen Sinn, der artikuliert werden muss (und kann), um das Subjekt von seinem neurotischen Leiden zu befreien. Im Symptom handelt es sich um eine Art gestockter (privater) Rede, die wieder in die Universalität allgemeiner Sprachbedeutung aufgelöst und an die Lebensgeschichte angekoppelt werden soll.

Lacans Interpretation der Bedeutungsgebung ist zu dieser Zeit ganz auf den Anderen gerichtet, der als Adressat sämtlicher Bildungen des Unbewussten fungiert und deren Sinn sanktioniert²⁴. Die Dimension der Intersubjektivität dient Lacan in seinem Verständnis für die Entstehung eines Symptoms – und darüber hinaus für jede sprachschöpferische Bildung – als Schlüsselbegriff²⁵. Seine Deutung des Symptoms geht sogar soweit, dass er es als eine *Botschaft* an den Andern versteht, in welcher das (verdrängte) Begehren des Subjekts verflochten ist²⁶. Das Symptom ist daher nicht etwa eine rudimentäre Form von Sprache, sondern „Sprechen im vollen Sinn, denn es umfaßt im Geheimnis seiner Chiffrierung den Diskurs des andern“²⁷. Lacans Konzept einer symbolischen Ordnung erlaubt ihm, die Thesen Freuds von Beginn an

²³ Jacques Lacan: *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse*, in: *Schriften I* (Weinheim, Berlin 1991): 109

²⁴ Die Bedeutung der Präsenz des Andern streicht Lacan in Bezug auf den Witz in unmissverständlicher Weise heraus: „Es braucht den Andern, der ihn [den Witz, K.E.] als Witz kodifiziert, damit er durch dieses Einwirken (*intervention*) des Andern eingeschrieben wird in den sprachlichen Code“, Jacques Lacan: *Le Séminaire. Livre V. Les formations de l'inconscient* (Paris 1998): 25 (Übersetzung K.E.)

²⁵ Besonders der ganze erste Abschnitt *Les structures freudiennes de l'esprit des Seminars V* über die *Bildungen des Unbewussten*, in welchem Lacan seinen *graphe de désir* einführt, ist der Bedeutung des „großen Andern“ bei der Entstehung von Bedeutung gewidmet, vgl. Jacques Lacan: *Le Séminaire. Livre V. Les formations de l'inconscient*, (op. cit.) 9-81

²⁶ „Durch sein Symptom schreit das Subjekt die Wahrheit dessen heraus, was dieses Begehren in seiner Geschichte gewesen ist, so wie nach Christus' Worten die Kinder Israels geschrien hätten, hätten ihnen die Kinder Israels ihre Stimme geliehen.“ Jacques Lacan: *Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud*, in: *Schriften II* (Weinheim, Berlin): 44

²⁷ Jacques Lacan: *Schriften I* (op. cit.): 122

in einem intersubjektiven Kontext zu fassen. So gelingt es ihm, den Terminus der Fixierung, der bei Freud zum Teil auf hereditäre Faktoren zurückgeführt wird, insofern plausibler zu machen, als für Lacan bereits die frühkindlichen „Ereignisse“ auf einer historischen, sozialen, d.h. symbolischen Ebene stattfinden und nicht Biologisches nachträglich in eine symbolische Matrix transformiert wird. Lacan hält beispielsweise bezüglich der Triebentwicklung folgendes fest: „Die Stadien der Triebentwicklung sind bereits, während sie durchlebt werden, als Subjektivität organisiert. (...) So ist jede Fixierung an ein sogenanntes Stadium der Triebentwicklung vor allem ein historisches Stigma, ein Schandfleck, den man vergißt oder für ungeschehen erklärt, beziehungsweise ein Ruhmesblatt, das verpflichtet.“²⁸ Was deshalb von der psychoanalytischen Klinik Regression genannt wird, ist im Verständnis der strukturalen Psychoanalyse nicht eine sprachlose Involution, sondern „das Erscheinen von Signifikanten, die diese Beziehung ehemals artikulierten (...)“²⁹. Die zweite Erläuterung, die Lacan ein paar Jahre später dem Freudschen Text hinzufügt, ist die Einarbeitung des Begriffs der Verdrängung in seine an die Theorie von Saussure angelehnte Zeichentheorie. Das Symptom wird nun in seiner Funktion als Signifikant (ein Signifikant repräsentiert ein Subjekt für einen anderen Signifikanten) verstanden, wobei Abgrenzungen zum Zeichen (ein Zeichen repräsentiert etwas für jemanden) und zur Medizin (die das Symptom als natürliches Zeichen auffasst) bekräftigt werden. Der unspezifische Begriff des *Symbols* wird nun präziser als *Metapher* gefasst. Lacan definiert die Metapher konventionell durch einen Substitutionseffekt: „Ein Signifikant tritt substitutiv an die Stelle eines anderen Signifikanten und konstituiert so den metaphorischen Effekt. Dabei verweist er den Signifikanten, den er verjagt hat, anderswohin“³⁰. Aus dieser Spannung des Substitutionsverhältnisses nährt sich die Kraft des Symptoms oder die poetische Wirkung der Metapher. Mittels der Metapher, wie sie in der Verdrängung wirksam ist, gelingt es, eine problematische Vorstellung durch eine benachbarte, harmlosere zu ersetzen, wobei ein neuer Bedeutungseffekt entsteht. Der schöpferische Funke der Metapher „entspringt zwischen zwei Signifikanten, deren einer sich dem andern substituiert hat, indem er dessen Stelle in der signifikanten Kette einnahm, wobei der

²⁸ Ebd. 101

²⁹ Jacques Lacan: *Le Séminaire. Livre V. Les formations de l'inconscient* (op. cit.): 477

³⁰ Jacques Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* (op. cit.): 262

verdeckte Signifikant gegenwärtig bleibt durch seine (metonymische) Verknüpfung mit dem Rest der Kette³¹. Die Formel der Metapher lautet daher nach Lacan: „*Ein Wort für ein anderes*“³², der unterdrückte (sprich: verdrängte) Signifikant überschreitet in dieser Transposition den Balken, den Saussure in der Beschreibung des Zeichens einführt, und wechselt in den Bereich des Signifizierten. Dabei wird eine Bedeutungseffekt generiert: Der ursprüngliche Sinn wurde verdrängt und ein anderer an seine Stelle gesetzt. „Das Symptom ist hier der Signifikant eines aus dem Bewußtsein des Subjekts verdrängten Signifikats“³³. Durch den Substitutionseffekt bleibt die Verbindung zur verdrängten Bedeutung aber gewahrt. Lacan streicht die Analogie zur Metapher klar heraus: „Der Mechanismus eines zweifachen Abspannens (*double détente*) bei der Metapher ist ebenderselbe wie beim Symptom im analytischen Sinn. Zwischen dem rätselhaften Signifikanten des sexuellen Traumas und dem Term, dem dieser sich dann in einer aktuellen signifikanten Kette substituiert, geht der Funke hindurch, der in einem Symptom – einer Metapher, in der das Fleisch oder die Funktion als signifikantes Element genommen werden – die Bedeutung festhält, unzugänglich dem bewußten Subjekt, in der es sich lösen kann“³⁴.

Das Symptom soll aber trotz dieser Systematisierung nicht als ein einfaches Zeichen missverstanden werden, sondern als ein Bedeutungs-Knoten, der immer auf neue Bedeutungen verweisen kann. Diese zweite Dimension wird bei Lacan durch das Prinzip der Metonymie – verstanden als eine *Wort für Wort* Verknüpfung – sicher gestellt. Der Sinn des Symptoms bleibt dadurch wandelbar. Dennoch stoßen die Interpretationshorizonte bei Lacan irgendwann an eine Strukturgrenze, über die sie nicht hinausgehen dürfen, ohne dass sich alles ins Bedeutungslose verkehrt³⁵. Diese wird von dem gestützt, was er als das Reale (beispielsweise eines Traumas) bezeichnet, das den Wert eines „determinierenden Index“³⁶ besitzt. Die andere Form

³¹ Jacques Lacan: *Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud*, in: *Schriften II* (op. cit.): 32

³² Ebd.

³³ Jacques Lacan: *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse*, in: *Schriften I* (op. cit.): 122

³⁴ Jacques Lacan: *Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud*, in: *Schriften II* (op. cit.): 44

³⁵ Es sei nur an die bekannte Mahnung Lacans erinnert: „Die Deutung ist nicht für jeden Sinn offen. Sie ist auch nicht beliebig.“ Jacques Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* (op. cit.): 263

³⁶ Ebd. 264; Lacan spricht an dieser Stelle auch von einem irreduziblen „Ur-Signifikanten“, durch dessen *Urverdrängung* sich das Subjekt konstituiert. (Ebd.)

der Begrenzung bezeichnet Lacan als „Steppunkte“, „wo das Signifikat und der Signifikant zur Verknüpfung kommen“³⁷ und die als Konvergenzpunkte das endlose Gleiten der Bedeutungen verhindern sollen³⁸. Sie dienen als notwendige Fixpunkte, die zur „*Personierung* eines Subjekts“³⁹ wesentlich sind, da sie für die menschliche Erfahrung grundlegende Bedeutungsbildungen generieren. Als Paradebeispiel für einen solchen Steppunkt gibt Lacan die Vatermetapher an, in welcher der Ödipuskomplex abgeschlossen wird und die Subjektivierung und die Sexuierung (also die Regelung des Geschlechterverhältnisses) beim Subjekt grundgelegt werden.

Aus diesen strukturellen Gründen lässt sich das Prinzip des Symptoms qua Metapher für Lacan nicht wiederum in einem endlosen Regress auf sich selbst anwenden und er gemahnt seine Leser daran, dass, „wenn das Symptom eine Metapher ist, es nicht eine Metapher ist, dies zu sagen, und auch nicht, zu sagen, daß das Begehren des Menschen eine Metonymie ist. Denn das Symptom ist eine Metapher, ob man sich das nun eingestehen will oder nicht, wie das Begehren eine Metonymie ist, selbst wenn der Mensch sich darüber lustig macht“⁴⁰.

Bevor wir Lacans weitere Entwicklung verfolgen, sei an dieser Stelle ein kurzes Zwischenresümee erlaubt: Das Symptom wird als ein durch Metaphernwirkung erzeugter Sinneffekt verstanden, der die Form einer verschlüsselten Botschaft an den Andern annimmt. Das Symptom wird damit von Anfang an in einem intersubjektiven Kontext gesehen, aus dem es hervorgegangen ist und in dem es sich im analytischen Setting wieder lösen kann. Der (große) Andere tritt als Garant für jede mögliche Bedeutungsgebung auf, die Intersubjektivität geht der Subjektivität voraus und verleiht ihr Konsistenz⁴¹. Getragen wird die Bedeutungskonstitution von diversen

³⁷ Jacques Lacan: *Das Seminar. Buch III. Die Psychosen* (Weinheim, Berlin 1997): 316

³⁸ Die Steppunkte werden anhand Lacans Theorie der Psychose entwickelt. Lacan geht davon aus, dass eine bestimmte Anzahl von solchen Steppunkten notwendig sind, „damit ein Mensch normal genannt werde, und die, wenn sie nicht hergestellt sind oder versagen, den Psychotiker erzeugen“ (ebd., 317). Als ein Beispiel eines Steppunkts dient Lacan der Begriff der Gottesfurcht, den er anhand einer Analyse von Racines Drama *Athalie* herauslöst. Das Schlüsselwort „Gottesfurcht“ dient als Konvergenzpunkt, „der es erlaubt, rückwirkend und vorauswirkend alles zu situieren, was sich in diesem Diskurs abspielt“ (ebd.) Das Beispiel Gottesfurcht taucht hier nicht zufällig auf: Die These der Steppunkte hat bei Lacan tatsächlich eher die Form eines Postulats, das die Ordnung in der menschlichen Erfahrung aufrecht erhalten soll. Es handelt sich hierbei um den Prozess einer „Normierung“. Auf das Konzept der Steppunkte (ebenso wie den Namen des Vaters) greift Lacan im Spätwerk kaum mehr zurück.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Jacques Lacan: *Schriften II* (op. cit.): 55

⁴¹ „Es gibt nur ein Subjekt in der Referenz an diesen Andern“. Jacques Lacan: *Le Séminaire. Livre V. Les formations de l'inconscient*, (op. cit.) : 13

Steppunkten, die letztlich in der Einsetzung des „Namens des Vaters“, durch welche das Begehren der Mutter benannt und für das Kind das Gesetz repräsentiert wird, abgesichert sind. Diese so genannte „Vatermetapher“ stellt das Grundprinzip jeglicher Metaphernbildung dar, sie liegt der symbolischen Ordnung zugrunde und eröffnet den Rahmen innerhalb dessen sich die Entwicklung des Subjekts abspielt.

Sinn oder Sein?

Diese Theorie besticht durch ihre Klarheit, sie bietet allerdings keinen Ausweg, wie sich das Subjekt sich aus der Entfremdung, die durch die Sprache und den Andern bedingt wurde, lösen könnte. Da der Andere – als Zeuge und Garant der Wahrheit – das Feld des Sprechens eröffnet und der Konstitution des Subjekts zugrunde liegt, zeichnet sich innerhalb dieses Theorieentwurfs keine Möglichkeit ab, sich aus dem Diskurs des Anderen lösen zu können.

Durch die Übernahme des *aphanisis*-Begriffs, den Jones in die Psychoanalyse einführte (gedacht als Schwinden des sexuellen Begehrens), erfährt die Theorie eine Wendung. Lacan bringt den *aphanisis*-Begriff allerdings nicht mit dem Begehren, sondern mit dem Subjekt selbst in Verbindung, dessen Schwinden (*fading*) er bezeichnet. In gewisser Weise ist die *aphanisis* eine Folge der Entfremdung des Subjekts, das sich im Diskurs des Anderen auflöst⁴². Genau dieser Ansatz des Schwindens wird im *Seminar XI* wieder aufgegriffen und mit dem Begriff der *aliénation* und *séparation* verdeutlicht. Über den Prozess der Entfremdung formuliert Lacan dort folgendes: „Der Signifikant, der auf dem Feld des anderen entspringt, läßt das Subjekt aus seiner Deutung heraus entstehen. Als Signifikant funktioniert dieser aber nur, wenn er das anstehende Subjekt auf sein bloßes Signifikantsein reduziert, das heißt, wenn er das Subjekt in einer einzigen Bewegung funktionieren, sprechen heißt und petrifiziert.“⁴³. Diese Operation der Entfremdung, in der das Subjekt aufgrund der Tatsache, dass es spricht, gefangen bleibt, wird von Lacan mit dem *vel* gekennzeichnet. „Die Entfremdung besteht (...) in einem *vel*, das (...) das Subjekt

⁴² Dass die Sprache etwas beim Sprechenden Subjekt zum Erlöschen bringt, findet sich bei Lacan erstmals in dem Aufsatz *Situation de la Psychanalyse en 1956*, angedeutet durch das Schiller Zitat: „Spricht die Seele, so spricht...ach! schon die Seele nicht mehr...“. Vgl.: Jacques Lacan: *Écrits* (op. cit.): 469

⁴³ Jacques Lacan: *Das Seminar. Buch XI. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* (Weinheim, Berlin 1987): 218

dazu verdammt, ausschließlich in jener Teilung aufzutreten, die ich eben (...) charakterisiert habe, als ich sagte, daß das Subjekt einerseits als durch den Signifikanten produzierten Sinn, andererseits als *Aphanisis* auftritt.⁴⁴ Das *vel* bezeichnet eine Wahl, die das Subjekt vor ein „*Entweder-Oder*“ stellt, in der das Festhalten des einen Teils das Verschwinden des anderen bedingt. Diese Figur wird von Lacan dazu benutzt, das Verhältnis von Sinn und Sein zu artikulieren. Es kommt zu einer entscheidenden Teilung zwischen dem Sinn und dem Feld des Anderen auf der einen und dem Sein, das auf Seiten des Subjekts liegt, das unter dem Sinn da ist, auf der anderen Seite. Beides zugleich – also Sein und Sinn – ist nicht zu haben: „Wenn wir das Sein wählen, schwindet das Subjekt, es entwischt uns, fällt in den Nicht-Sinn – wenn wir den Sinn wählen, besteht der Sinn allein fort verkürzt um jenen Teil des Nicht-Sinns, der eigentlich gesprochen, das Unbewußte bei der Subjektrealisierung konstituiert. Anders gesagt, es liegt in der Natur des Sinns, so wie er auf dem Feld des Anderen entsteht, daß er zu einem beträchtlichen Feldteil eklipsiert wird durch das Verschwinden des Seins, wie es die Funktion des Signifikanten eben induziert.“⁴⁵ Das Subjekt ist in diesem Verständnis in einer zweifachen Bewegung repräsentiert: einmal in der *aliénation*, die es am Ort des Anderen entstehen lässt, und ein zweites Mal in der *séparation*, durch die es wieder auf sich selbst zurückkommt.

Dies bleibt nicht ohne Auswirkung auf den Umgang mit Symptomen. Im Symptom geht es jetzt nicht mehr *nur* um seine Funktion als Sinn oder Botschaft, sondern auch um seine Verbindung mit dem Sein des Subjekts. Die Technik der Analyse soll das Subjekt zwar weiterhin vor die Undurchdringlichkeit dessen führen, „was es am Ort des Anderen als Begehren antrifft, doch nur darum, um das Subjekt zur Undurchdringlichkeit des Seins zurückzuführen, die ihm aus dem Subjektwerden wiedererstand, so wie es sich zuerst aus der Aufforderung des andern herstellte“⁴⁶. Die Entfremdung – bedingt durch die Wendung an den Anderen – wird durch die *Separation* und Loslösung vom Begehren des Anderen durch die Identifizierung mit der Triebbefriedigung begrenzt. Der Trieb ermöglicht dies insofern, als es die Aktivität des Triebs gestattet, die Objekte des Begehrens „so zu wenden, daß sie

⁴⁴ Ebd. 221

⁴⁵ Ebd. 222

⁴⁶ Ebd.

durch sie versuchen kann, den ursprünglichen Verlust wiederaufzunehmen und sich zu restaurieren⁴⁷. Damit werden die Dinge auch komplizierter, in der Analyse kann es nicht mehr nur um die Beseitigung des Symptoms durch dessen Interpretation gehen, sondern auch um die Frage, welche Funktion das Symptom in der Struktur des Subjekts und der Artikulation seines Triebs besitzt. Die Deutung, solange sie auf den Sinn zielt, verfehlt eine ganz wesentliche Komponente in der Konstituierung des Subjekts, nämlich den radikalen Nicht-Sinn, den Un-Sinn, so wie er sich beispielsweise in den Phänomenen des Wiederholungszwangs (und – mit diesem verwandt – der Triebbefriedigung) zeigt. Dieser hat, so Lacan, aber viel mehr an der Konstitution des Subjekts mitgewirkt als der Sinn, der nun als fast sekundär zu verstehen ist. Der Un-Sinn bildet den Bereich der Schnittstelle zwischen Sein und Sinn, auf ihn hat deswegen die Deutung abzielen. „Aus der Alienation folgt, daß die Deutung letztlich nicht darin besteht, daß sie uns die Bedeutungen jener Bahn liefert, die vom Psychischen, das wir vor uns haben durchlaufen wird. Das ist nur Vorspiel. Die Deutung geht nicht so sehr auf den Sinn als vielmehr darauf, die Signifikanten auf ihren Nicht-Sinn zurückzuführen. Damit soll es uns gelingen, die Determinanten des gesamten Betragens des Subjekts wieder aufzufinden.“⁴⁸ Für Lacan liegt die Wurzel des Subjekts in einem Kern von *non-sens*, die Deutung hat den Sinn, „*non-sensical* Elemente, gemacht aus Unsinn, hochkommen zu lassen“⁴⁹. So ein Element aus Nicht-Sinn, ähnlich wie der von Freud erwähnte „Nabel des Traums“, enthält als Bedeutungsknoten und unsinnige Sequenz von Signifikanten dennoch die gesamte Kette an Assoziationen und Verdichtungen, die das Subjekt in seiner Geschichte und seinem Begehren ausmachen⁵⁰. In der scheinbar sinnlosen Iteration dieser Sequenz im Symptom lässt sich auch das Genießen des Subjekts in der Triebbefriedigung festmachen⁵¹. Im Prozess der Analyse gilt es, aus dieser

⁴⁷ Jacques Lacan: *Schriften II* (op. cit.): 228

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd. 263

⁵⁰ Als zwei Beispiele für Versuche, innerhalb der Psychoanalyse die gesamte Geschichte eines Subjekts aus der Dechiffrierung einer Signifikanten- bzw. Buchstabenfolge zu gewinnen, seien die ausführliche Deutung einer Traumsequenz und einer Namensformel eines Patienten des Lacan Schülers Leclair (vgl.: Serge Leclair: *Der psychoanalytische Prozeß* (Frankfurt 1975)) sowie die nachträgliche Decodierungsversuche von Abraham und Torok der von Freud überlieferten Wortschöpfungen des sogenannten „Wolfsmanns“ (vgl.: Nicolas Abraham, Maria Torok: *Le verbier de l'homme aux loups* (Paris 1976)) erwähnt.

⁵¹ Die Verbindung von Trieb- und Subjektbegriff lässt einen neues Subjektverständnis anklingen; sie führt dazu, „die Erscheinung des Triebs als die Erscheinung eines Subjekts ohne Kopf zu begreifen...“ Jacques Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* (op. cit.): 189

Sequenz die vielfältigen Äquivokationen zu bergen. Durch die Äquivokation wirkt die Deutung. Den analytischen Umgang mit dem Symptom betreffend hält Lacan 1964 daher fest, „daß nicht der Sinneffekt in der Interpretation wirkt, sondern die Artikulation der Signifikanten im Symptom (ohne jeglichen Sinn), die sich hier gefaßt sehen“⁵². Das Symptom wandelt sich vom Signifikanten, der mit einem substituierten Signifikat kommuniziert, zur rätselhaften Schrift, die sich der Deutung, die sie befördert, auch immer wieder entzieht. Dies liegt daran, dass das Sein, verstanden als Nicht-Sinn, von Lacan nicht nur mit dem Unbewussten in Verbindung gebracht wird, sondern auch mit dem Genießen (*jouissance*), das sich einer Interpretation verweigert. Das Symptom ist nicht nur Sinn sondern auch Lust. Die Rolle des Triebbegriffs, verstanden als Umkreisen des Objekts *a*, ist dabei mehr ins Zentrum gerückt, da es die Trieberfahrung gestattet, die Ebene der Identifizierung mit dem Andern zu verlassen. Indem der Analytiker durch seine Abstinenz einer Identifizierung entgegenarbeitet, ermöglicht er die Separation des Subjekts: „Die Erfahrung des Subjekts ist so auf eine Ebene zurückgeführt, auf der, aus der Realität des Unbewussten heraus, der Trieb Gegenwart werden kann.“⁵³ Der Weg zum Symptom als Buchstaben, also materialen Objekt, zu Joyce und dem Genießen des *Sinthome* ist nun nicht mehr weit. Lacan wird immer mehr auf den Sinn verzichten, um zum „Sein“ zu gelangen. Indem auf Seiten des Subjekts ein scheinbar sinnloser, unentzifferbarer Rest bleibt, der sich nicht transformieren lässt, ist auch eine Möglichkeit gegeben, der Enteignung durch den anderen ein Stück weit zu widerstehen.

Sinthome

Beim so genannten späten Lacan zeichnet sich eine graduelle Rücknahme des ersten Verständnisses des Symptoms ab, nämlich seine Auffassung, dass das Symptom ein Sprechen im vollen Sinn sei. Lacan entdeckt in der Klinik immer mehr Hinweise, dass das Symptom vielmehr ein Genießen ist, das sich an keinen (großen) Andern wendet. Einzig im Prozess der Analyse und der in-vitro-Situation der Übertragung können dem Symptom Sinneffekte implantiert werden. Und auch dies geht nur bis zu einer

⁵² Jacques Lacan: *Schriften II* (op. cit.): 221

⁵³ Jacques Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* (op. cit.): 288

bestimmten Grenze. Sehr deutlich streicht Lacan diesen Unterschied bereits in seinem Seminar über die Angst heraus, wenn er auf den Unterschied zwischen *acting-out* und Symptom aufmerksam macht: Anders als das *acting-out*, das nach Deutung ruft, liegt es „nicht grundlegend in der Natur des Symptoms, gedeutet zu werden“⁵⁴. Dies soll nicht heißen, dass man durch eine deutende Manipulation, die auf den Sinn abhebt, nichts am Symptom würde ändern können, dies funktioniert nach wie vor. Die Deutung des Symptoms ist unter bestimmten Bedingungen möglich, nämlich über den Weg der Übertragung. Das Entscheidende aber, das die Analyse im Symptom aufdeckt, ist „daß das Symptom seinem Wesen nach kein Anruf (...) an den andern ist, (...) daß das Symptom seiner Natur nach Genießen ist“.⁵⁵ Das Symptom genügt sich selbst. Auf die seltsame Art der Befriedigung im Symptom hat schon Freud hingewiesen; Lacan unterstreicht dies nun, indem er das Symptom mit dem Begriff des „Dings“⁵⁶ zusammenführt, welches die Gesetze des Lustprinzips und des Begehrens überschreitet. Das Symptom gehört „zur Ordnung dessen, was ich Sie vom Begehren unterscheiden gelehrt habe als Genießen, das heißt, es geht auf das Ding zu, nachdem es die Schranke des Guten hinter sich gelassen hat (...), das heißt, die des Lustprinzips. Und genau deshalb läßt sich dieses Genießen durch eine *Unlust* übersetzen.“⁵⁷ Diese Art von lustvoller Unlust ist es, die Lacan später durch den Terminus „*jouissance*“ fassen wird. Der *sens* im Symptom wird daher immer mehr zur „*joui-sens*“, wie Lacan es im Fernsehinterview *Television* ausdrückt⁵⁸. Die Dimension der Intersubjektivität und des Begehrens schwindet in dem Ausmaß, wie der Aspekt des Triebes und des Genießens betont wird. Dies kein Zufall, denn „das Begehren kommt vom Andern und die *jouissance* ist auf Seiten des Dings“.⁵⁹ Dieses Genießen ist – wie jede Genießen – asozial. Die *jouissance*, der Perversion mehr verwandt als der Neurose, wendet sich nicht an den Andern. Mit der

⁵⁴ Jacques Lacan: *Das Seminar Buch X. Die Angst*. Unveröffentlichtes Seminar. IX. Sitzung (23.01.1963)

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Der Begriff „des Dings“ wurde von Lacan mit Rückbezug auf Freuds frühe Schrift *Entwurf einer Psychologie* (Sigmund Freud, GW, Nachtragsband, Texte aus den Jahren 1895-1938, insbes. 426 f.) in seinem Seminar *Die Ethik der Psychoanalyse* eingeführt. Dort bezeichnet es einen Bereich, der jenseits des Lustprinzips die Vorstellungen und das Begehren des Subjekts auf unbewusste Weise regelt. Vgl.: Jacques Lacan: *Das Seminar. Buch VII. Die Ethik der Psychoanalyse* (Weinheim, Berlin 1996): 73ff.

⁵⁷ Jacques Lacan: *Das Seminar Buch X*. (op. cit.): IX. Sitzung

⁵⁸ Jacques Lacan: *Radiophonie. Television* (Weinheim, Berlin 1988): 68

⁵⁹ Jacques Lacan : *Du « Trieb » de Freud et du désir du psychanalyste*, Écrits, (op cit.) 853.

Einführung seiner Logik des „*ve*“ in den *Vier Grundbegriffen der Psychoanalyse* wurde eine Gabelung markiert. Diese zeigte eine Gegenüberstellung von Begriffen an: Begehren, Sinn, Symbolisches, Intersubjektivität, Wissen, Universalität und Signifikant kommen auf der einen Seite zu liegen, Ding, Genießen, Sein, Reales, Autismus, Wahrheit, Besonderheit, Buchstabe auf der anderen. In der weiteren Durcharbeitung seiner Lehre und der Verdichtung seines eigenen Stils liegt Lacans Interesse deutlich auf der zweiten Begriffsreihe.

Das Symptom rückt immer mehr in ein Naheverhältnis zum je besonderen Sein des Subjekts. Es ist nicht lästige Eigenschaft, die man loswerden könnte, sondern aufs innigste mit dem Wesen des Einzelnen verbunden und macht dessen Unersetzbarkeit aus. Es gehört zu etwas, das man den jeweils „individuellen Stil“, „individuelle Note“ nennen könnte. Diese Originalität des Symptoms sieht Lacan darin, dass in ihm Symbolisches, Reales und Imaginäres auf einzigartige Weise verschlungen sind, woraus in einem universalen System eine unverwechselbare Signatur entstehen kann. „Das Symptom, das ist die Eigentümlichkeit, Besonderheit, insofern es das ist, was uns jeden einzelnen ein anderes Zeichen macht vom dem Verhältnis, das wir als Sprechwesen (*parlêtres*) zum Realen haben⁶⁰.“ Diese Besonderheit des Symptoms betrifft auch die Natur des Genießens, die ein jeder für sich findet, wie Lacan in seinem Seminar *R.S.I.* herausstreicht: „Es gibt Kohärenz, Konsistenz zwischen dem Symptom und dem Unbewussten. Ich definiere das Symptom durch die Art, in welcher jeder einzelne das Unbewusste genießt (*jouit de l'inconscient*), insofern als das Unbewusste ihn bestimmt.“⁶¹

Um diese Differenz in seiner Auffassung zu unterstreichen, führt Lacan im Jahr 1975 den Begriff des „*Sinthome*“ ein, das im Französischen einer alten Schreibweise von Symptom entspricht und auf die vormedizinische Verwendung des Begriffs verweist. Diese Differenz markiert einen Wechsel innerhalb des linguistischen Verständnisses des Symptoms: kam es zuerst zu einer Verlagerung vom Symbol zum Signifikanten, so wechselt das Symptom mit der Einführung der Schreibweise *Sinthome* jetzt vom Signifikanten zum Buchstaben⁶². Durch die Einführung des Buchstabens (*la lettre*)

⁶⁰ *Le plaisir et la règle fondamentale*: erschienen in: *Lettres de l'École freudienne*, n° 24, 1978, pp. 22-24. (Übersetzung K.E.)

⁶¹ Jacques Lacan: *R.S.I.* Unveröffentlichtes Seminar (Sitzung vom 18.02.1975)

⁶² Insgesamt ist eine Verwandlung des „vollen Sprechen“ zur Schrift zu konstatieren. Die Verbindung von Symptom und Schrift findet sich freilich schon früher in Lacans Werk, blieb aber ohne

verliert der Faktor der Kommunikation immer mehr an Bedeutung. Das Unbewusste und das Symptom sind nicht mehr ausschließlich vom Diskurs des Anderen geprägt. Konnte der Signifikant noch auf etwas Abwesendes verweisen, geht dies in der Hinwendung zum Buchstaben verloren. Der Buchstabe, so Turnheim in seinem Aufsatz *Formen psychotischer Stabilisierung*, will im Gegensatz zum Signifikanten „nichts sagen, richtet sich an niemanden, ist Träger eines autistischen Genießens“⁶³. Erst durch die Analyse wird das Genießen stückweise durch Signifikanten ersetzt. Das Symptom für sich, verstanden als außerhalb der Signifikantenkette stehender Buchstabe, an den sich ein verinselt Genießen haftet, sagt zu niemandem etwas: es ist, wie Jacques-Alain Miller festhält: Verschlüsselung (*chiffrage*) und es ist Genießen (*jouissance*), es ist „reines Genießen einer Schrift“⁶⁴. Das ist es auch, was Lacan an der Sprache (verstanden als *lalangue*) im allgemeinen und insbesondere bei Joyce (vor allem bei *Finnegans Wake*) fasziniert: dass sie Zeugnis ablegt „von einem dem Symptom eigenen Genießen. Opakes Genießen unter Ausschluß des Sinns.“ Und er fügt hinzu: „Darüber hatte man sich lange Zeit getäuscht. Post-Joycianer zu sein heißt, dies zu wissen.“⁶⁵

Vom Namen des Vaters zum Diskurs des Sohnes

Post-Joycianer zu sein heißt aber auch, noch etwas anderes zu wissen. Es betrifft ein Wissen bezüglich der Stellung des Vaters. Lacan setzt an obiger Stelle hinzu: „Es gibt davon nur ein Erwachen durch eben dieses Genießen, so sehr es auch entwertet wurde durch den Rückgriff der Psychoanalyse auf den Sinn, um es zu lösen, hat sie keine andere Möglichkeit, dorthin zu gelangen, außer sich zum Narren/zum Getäuschten machen zu lassen (frz.: *se faire la dupe*)...des Vaters, wie ich es angezeigt habe“⁶⁶. Mit dem Werk von Joyce sieht Lacan eine Möglichkeit, sich durch das Symptom (und dem damit gegebenen Genießen) einen eigenen (vom Vater unabhängigen) Namen machen zu können.

weiterreichende theoretische Konsequenzen. So kann man in seinem Aufsatz *Die Psychoanalyse und ihre Lehre* (1957) bereits lesen: „So kann das Symptom gelesen werden, weil es selbst bereits eingeschrieben ist in einen Prozess der Schrift“. Jacques Lacan: *Écrits* (op. cit.): 444 (Übersetzung K.E.)

⁶³ Michael Turnheim: *Versammlung und Zerstreung. Psychoanalytische Aufsätze II* (Wien 1996): 130

⁶⁴ Jacques-Alain Miller: *Joyce avec Lacan* (Paris 1987): 9

⁶⁵ Jacques Lacan: *Autres Écrits* (Paris 2001): 570 (Übersetzung : K.E.)

⁶⁶ Ebd. (Übersetzung K.E.)

Denn der Wechsel, den Lacan mit der Einführung des *Sinthoms* einleitet, geht noch weiter: Er umfasst das Bezugssystem der Fundamentierung der Lacanschen Lehre als Ganzes: gab bis vor kurzem noch die Linguistik den Paten, so ist es nun die Topologie der Ringe im Borromäischen Knoten. Insofern wechselt die Frage insgesamt vom Sinn zur Struktur. Die Frage, welche Lacan bewegt, bezieht sich darauf, welche Funktion und Stellung nun das Symptom sowohl beim einzelnen Individuum als auch insgesamt in der Topologie der drei Ringe (des Symbolischen, Imaginären, Realen) einnimmt. In der frühen Ausarbeitung der Lehre Lacans – also in der Zeit der 50er Jahre – sind die drei Ringe durch den *Namen des Vaters*, als quasi religiöses, transzendentes, metaphysisches Signifikat miteinander verwoben. Der Name des Vaters, das Durchlaufen des Ödipuskomplexes und die Integration der Vatermetapher (als Grundpfeiler der symbolischen – und gesellschaftlichen – Ordnung) sichern das Feld der psychische Realität des Subjekts⁶⁷ ab und stellen „Ordnung und Norm“ her bzw. sagen dem Subjekt, „was es als Mann oder Frau zu tun hat“⁶⁸. Die psychische Integration der drei Register wird durch das Gesetz des Vaters garantiert. Umgekehrt käme es im Fall der Psychose, die Lacan als Folge einer Verwerfung der Vatermetapher versteht, zum Auseinanderbrechen der drei Register und zur Desintegration der Persönlichkeit. Das neurotische Symptom wäre in diesem klassischen Verständnis eine Störung in der Artikulation des Begehrens: der Neurotiker drückt sich in der Vermeidung (aber nicht Verwerfung) vor den Konsequenzen der symbolische Kastration, also vor der Akzeptanz des eigenen Mangels und des Mangels des Andern.

Mit dem *Sinthome* liegen die Dinge anders. Lacan ist nicht mehr der Ansicht, dass der Name-des-Vaters ausreicht, um die psychische Realität sicherzustellen. Die Einordnung in ein allgemeingültiges Gesetz durch die Identifizierung mit der symbolischen Insignien einer Urvaterfigur trägt – bedingt durch die Schwächung der großen symbolischen Instanzen – nicht mehr. Dies gilt auch für den Ödipuskomplex, welcher nun von Lacan als Freuds Traum bezeichnet wird: „Ich habe es Ihnen bereits

⁶⁷ Diese Auffassung stellte Lacan in seiner Schrift *Eine Frage, die jeder möglichen Behandlung einer Psychose vorausgeht* deutlich heraus. Insbesondere wird dies aus dem „Schema R“ ersichtlich, welches die Realitätskonstitution des Subjekts darstellen soll. Vgl.: Jacques Lacan: *Schriften II* (op. cit.): 86

⁶⁸ Ebd.: 229; Vgl. Hierzu auch ebd.: 224

gesagt, der Ödipuskomplex das ist der Traum von Freud.“⁶⁹ Einige Zeit lang war es auch sein eigener. Der Ödipuskomplex ist aber nicht nur ein Traum, sondern auch ein Symptom. „Der Ödipuskomplex als solcher ist ein Symptom“⁷⁰ heißt es gleich in der ersten Sitzung im Seminar über Joyce. Ein Symptom dafür, dass die klassische Subjektivierung über die ödipale Triade und das symbolische Gesetz zu hinken beginnt⁷¹. Für die Subjektkonstitution muss eine andere Lösung gefunden werden, es ist nun der Name des Vaters, der einer Stützung bedarf. Lacan ist nach dem Verlust des Grundpfeilers seiner bisherigen Lehre auf der Suche nach einem Supplement. Dieses Supplement findet er in Form dessen, was er *Sinthome* nennt. Das *Sinthome* hat die Funktion eines Substituts. Als vierter, zusätzlicher Ring soll es wieder für Stabilität in der psychischen Struktur sorgen. Das *Sinthome* fügt an der Stelle des Auseinandergleitens der drei Ringe eine vierte Schlinge ein und garantiert dadurch den Zusammenhalt der Struktur als Ganzes; dabei entsteht kein echter, sondern ein „Pseudo-Borromäischer Knoten“: „Was ich zum ersten Mal als ein *sinthome* definiert habe, ist das, was dem Symbolischen, dem Imaginären und dem Realen erlaubt zusammenzuhalten, obwohl keiner mehr am anderen hängt (...). Das bildet keinen Dreierknoten, aber es sieht so aus.“⁷² Diese als „Als ob“-Struktur, die über das Symptom erreicht wird, schützt das Subjekt vor der Dekompensation⁷³. Das Symptom wird jetzt in der Karez des väterlichen Gesetzes und der Abwesenheit einer übergreifenden allgemeingültigen symbolischen Ordnung zur Stütze des Subjekts. Es ist der Sohn (oder die Tochter), der (die) in gewisser Weise den Vater stützt⁷⁴. Lacan bringt es sogar mit dem Eigennamen, also dem Namen, den man

⁶⁹ Jacques Lacan: *Le Séminaire. Livre XXVII. L'envers de la psychanalyse* (Paris 1991): 159

⁷⁰ Jacques Lacan: *Das Seminar. Buch XXXIII. Das Sinthome*. Unveröffentlichtes Seminar. Sitzung vom 18.11.1975

⁷¹ Die Möglichkeit, dass der Ödipuskomplex von Freud beschrieben werden konnte, war – so wird es Lacan später sagen – bereits ein Zeichen des Niedergangs der väterlichen Autorität.

⁷² Jacques Lacan: *Das Seminar. Buch XXXIII. Das Sinthome*. (op. cit.): Sitzung vom 17.02.1976

⁷³ Den Begriff des „Als ob“ findet sich schon sehr früh bei Lacan. In seinem Seminar über die Psychosen übernimmt er ihn von Helene Deutsch. Dort dient er aber um den „imaginären Kompensationsmechanismus“ zu beschreiben, der den Präpsychotiker kennzeichnet. Vgl. Jacques Lacan: *Die Psychosen* (op. cit.): 229. An dieser Stelle wird dieser also noch als defizitär im Vergleich zur symbolischen Identifikation mit dem Namen des Vaters verstanden, während das „Als ob“ im Sinne des *Sinthome* eine eigene Strukturvariante darstellt.

⁷⁴ Lacan deutet das Werk von James Joyce explizit als Reaktion auf die väterliche Karez. So stellt er beispielsweise die Frage: „Können wir nicht Joyces Fall so betrachten, dass nämlich sein Begehren ein Künstler zu sein, der die ganze Welt besetzen würde, jedenfalls so viel Welt wie möglich, ist das nicht das Kompensatorische für das Faktum, daß sein Vater niemals ein Vater für ihn gewesen ist?“ (Jacques Lacan: *Das Sinthome*. (op. cit.): Sitzung vom 19.02.1976) Dafür, dass das Werk von Joyce „mit Vater beladen ist“, spricht auch der letzte Satz aus dem „*Portrait of the artist as a young man*“,

nicht vom Vater bekommt, sondern sich selbst gibt bzw. zu dem man sich selbst autorisiert, in Verbindung⁷⁵. Die Namensgebung über das Symptom wird zum Bekenntnis zu einem „Ereignis“, auf welches sich das Subjekt beruft⁷⁶. Das Symptom als „vierter Ring“ bildet dabei auf je unterschiedlicher Weise mit dem Symbolischen, Imaginären und Realen einen Verknötung. In die allgemeine Matrix dieser Trias kann damit eine subjektive Variante eingeflochten werden. Das Symptom oder *Sinthome* findet sich in dieser Auffassung nicht mehr auf der Ebene des Symbolischen, sondern auf der Ebene des Realen. Von einem Knoten zu sprechen, ist weniger eine Metapher denn je: „Es ist das Reale, das erlaubt, tatsächlich zu entknoten, woraus das Symptom besteht und Bestand hat, nämlich einen Knoten von Signifikanten. Knoten und entknoten sind hier keine Metaphern, sondern sind durchaus als jene Knoten zu nehmen, die sich real herstellen, indem sie Ketten aus der signifikanten Materie bilden. Denn diese Ketten sind nicht von *sens*, sondern von *joui-sens*, was Sie schreiben können, wie sie wollen, gemäß dem Äquivoken, das das Gesetz des Signifikanten ist.“⁷⁷ Diese *joui-sens* gibt dem Subjekt Konsistenz. Für Lacan geht

das mit einer expliziten Anrufung an den Vater schließt: „*Old father, old artificer, stand me now and ever in good stead.*“ Das Exemplarische im Werk vom Joyce liegt für Lacan aber nicht in seiner biographischen Konnotation, sondern darin, wie Joyce durch das Handwerk seiner Kunst eine neue Verknüpfung zwischen den Registern des Symbolischen, Imaginären und Realen fand.

⁷⁵ „Joyce le Symptôme à entendre comme Jésus la Caille: c’est son nom.“ Jacques Lacan: *Autres Écrits* (op. cit.): 565

⁷⁶ Diese Möglichkeit einer „Selbstautorisation“ durch die bekenntnisartige Treue zu einem „Ereignis“, im Sinne eines „Diskurs des Sohnes“ wurde explizit von Badiou anhand der Briefe des Apostel Paulus entwickelt. Diese entsteht durch die „paradoxe Verbindung zwischen einem Subjekt ohne Identität und einem Gesetz ohne Stütze“. Dadurch wird ein Subjekt aus der Taufe gehoben, „das von einem Ereignis abhängt, dessen einziger »Beweis« genau darin besteht, dass sich ein Subjekt zu ihm bekennt“ (Alain Badiou: *Paulus. Die Begründung des Universalismus* (München 2002): 13). Es ist an dieser Stelle nicht ohne Interesse anzumerken, dass Lacan in seinem Seminar über die *Ethik der Psychoanalyse* seinen Begriff des „Dings“ als gesetzgebende Regelung jenseits des Lustprinzips und in der Folge das Verhältnis von Begehren und Gesetz anhand des Römerbriefs von Paulus illustriert (Jacques Lacan: *Das Seminar Buch. VII. Die Ethik der Psychoanalyse* (Weinheim, Berlin 1996): 104). Denn auch der Begriff „des Dings“ lässt sich als Ereignis deuten, das die Ökonomie des Lustprinzips durchbricht und dem das Subjekt die Treue hält. Die Verbindung zum Bekenntnis wird von Lacan gleichfalls vorbereitet, wenn er von einem „Register der Moralität“ spricht, „das von der Seite dessen gelenkt ist, was auf der Ebene von *das Ding* ist, das Register nämlich dass das Subjekt in dem Augenblick zögern läßt, indem es falsches Zeugnis ablegt gegen *das Ding*, das heißt gegen den Ort seines Begehrens“ (ebd.: 136). Es gibt jedoch einen zentralen Unterschied zwischen Badiou und Lacan: Will ersterer über den Begriff des Ereignisses einen neuen, über alle Partikularismen hinausgehenden Universalismus begründen, so versucht letzterer gerade die Partikularität jenseits des Universalismus als Fundament für die Subjektivität stark zu machen.

⁷⁷ Jacques Lacan: *Radiophonie. Televison.* (op. cit.): 68, wobei das Reale selbst von Lacan als „sein Symptom“ bezeichnet wird. „Es ist etwas, vom dem ich sagen kann, daß ich es als nichts weiter denn als mein Symptom bezeichne“. Das Reale, ähnlich wie das *Objekt a*, ist etwas, das Lacan als seine „Erfindung“ reklamiert. Beide Begriffe sind Folgen der Freudschen Lehre, so wie Lacan sie auslegt: „In dem Maße, in dem Freud wirklich eine Entdeckung gemacht hat, und wenn man unterstellt, daß diese

Joyce daher in seinem Werk über die Identifikation mit dem allgemeinen Gesetz hinaus und findet einen neuen Weg der Individuation, nämlich über die Identifizierung mit dem Individuellen: „Indem sich das Unbewusste mit dem *Sinthome* verknüpft, das dasjenige ist, was es an Einzigartigem bei jedem Individuum gibt, kann man sagen, dass Joyce, wie es irgendwo geschrieben steht, sich mit dem Individuellen identifiziert.“⁷⁸

Diese Änderungen auf theoretischer Ebene haben durchaus praktische Relevanz. Als ein mögliches Ende der Analyse sieht Lacan gegen Ende seines Lebens nicht mehr die Akzeptanz der symbolischen Kastration, sondern die Identifikation mit dem Symptom an. Verweist erstere auf ein allgemeines Gesetz, nimmt letztere auf die Besonderheit des Subjekts Rücksicht. Wie wir gesehen haben, ist es gerade das Symptom, das dem Allgemeinen widersteht und der Singularität Rechnung trägt.⁷⁹ Symptom und individuelle Besonderheit werden von Lacan zusammengerückt: „Es gibt eine Art, das Singuläre zusammenzuhalten. Das funktioniert gerade über das Besondere, das Besondere, das ich mit dem Wort Symptom gleichgesetzt habe“⁸⁰.

In einer längeren Passage, die ich zum Abschluss en bloc zitieren möchte, definiert Lacan die Aufgabe der Psychoanalyse daher wie folgt: „Die Psychoanalyse, das ist die Suche nach der glücklichen Möglichkeit (*bonne chance*), die weder immer unbedingt noch zwangsläufig das ist, was man Glück nennt, indem man dieses in einem Wort verdichtet. Aber es ist klar, dass wir, wenn wir die grundsätzliche Regel vorschlagen, spezifischen Bezug auf die Partikularität nehmen, insofern diese das Lustprinzip stört. Das Lustprinzip, besteht darin, nichts Besonderes zu haben. Das Lustprinzip, das ist dennoch das, worauf sich die Leute immer noch stützen: auf die Höflichkeit, auf das Normale. Die Analyse ist etwas, das uns anzeigt, dass es nichts außer den Knoten

Entdeckung wahr ist, kann man sagen, daß das Reale meine symptomatische Antwort ist.“ Jacques Lacan: *Le Sinthome* (Sitzung vom 13.04.1976)

⁷⁸ Jacques Lacan: *Joyce le Symptôme I*. Erschienen in: *Joyce avec Lacan* (op. cit): 28 (Übers. K.E.)

⁷⁹ *Intervention à la suite de l'exposé d'André Albert dans le cadre des journées d'étude de l'École freudienne de Paris, École de Chimie*. Erschienen in: *Lettres de l'École freudienne*, n° 24 (Paris 1978): 22-24. Diese Auffassung teilt auch Žižek. Symptom und Subjekt werden auch von ihm zusammengelesen: „Insofern im Symptom ein Kern des Genießens persistiert, der jeder Interpretation widersteht, ist vielleicht auch das Ende der Analyse nicht in einer interpretativen Auflösung des Symptoms zu suchen, sondern in einer Identifikation mit ihm, in einer Identifikation des Subjekts mit diesem nicht analysierbaren Punkt, mit diesem partikulären pathologischen Tick, der letztlich die einzige Stütze des Daseins bildet“. Slavoj Žižek: *Liebe Dein Symptom wie dich selbst!* (Berlin 1991): 26

⁸⁰ *Intervention à la suite de l'exposé d'André Albert dans le cadre des journées d'étude de l'École freudienne de Paris, École de Chimie*. Erschienen in: *Lettres de l'École freudienne*, n° 24 (Paris 1978): 22-24.

des Symptoms gibt, für welches man sich ordentlich anstrengen muss, um dahin zu gelangen, es festzuhalten, es zu isolieren. Man muss sich so anstrengen, dass man sich daraus einen Namen machen kann (...). Das führt in manchen Fällen zum allerbesten, was man daraus machen kann: zu einem Kunstwerk. Was uns betrifft, ist das nicht unsere Intention. Es geht ganz und gar nicht darum, jemanden dahin zu leiten, sich einen Namen zu machen und auch nicht darum ein Kunstwerk zu schaffen. Sie [unsere Intention, K.E.] besteht darin, ihn anzuregen, das in die richtigen Wege zu leiten, was ihm offenbart wurde, nur ihm allein.“⁸¹

<https://psychoanalyse-ebner.de>

⁸¹ Ebd. (Übersetzung : K.E.)